

ÖKUMENE UND SEKTENTUM

VON KURT HUTTEN

Das Sektentum ist für die Kirchen der Ökumene zu einer ernsten Frage und in manchen Gebieten bereits zu einer Bedrohung geworden. Denn während die Kirchen im ganzen stationär sind, ist den Sekten eine ungeheure missionarische Aktivität eigen, die weniger in den Dienst der Missionsarbeit in der nichtchristlichen Welt als der Werbung im Raum der Kirchen gestellt wird. Obwohl das Sektentum zahlenmäßig nur eine geringe Minderheit umfaßt, vielleicht insgesamt 20 Millionen in der Welt, steht das von ihm entfaltete missionarische Potential dem der Kirchen kaum nach. Darum ist die Auseinandersetzung mit sektiererischen Gemeinschaften zu einem wichtigen Problem für die Kirchen geworden. Und auch die Ökumene kann nicht achtlos an dem Phänomen des Sektentums vorübergehen. Für sie ist vor allem die Frage akut: Wie verlaufen die Grenzlinien zwischen den im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen und dem Sektentum? Hat der Ökumenische Rat einen Maßstab, mit dem er im einzelnen entscheiden kann, ob eine christliche Gemeinschaft als „Kirche“ oder als „Sekte“ zu bezeichnen ist?

Ein Gegenüber von disparaten Gruppen

Diese Fragen sind außerordentlich schwer zu beantworten. Die erste Schwierigkeit besteht darin, daß es keine einheitliche Formulierung des Begriffs „Sekte“ gibt. Teils geht man dabei von historischen, teils von soziologischen oder psychologischen oder staatsrechtlichen Gesichtspunkten aus. Ich halte diese Gesichtspunkte durchweg für unzureichend. Will man das Wesen der „Sekte“ gültig erfassen, dann muß man dies von der theologischen Seite, also von der Wahrheitsfrage her tun. Ich habe diesen Versuch in dem Buch „Die Glaubenswelt des Sektierers“ (Furche-Verlag 1957) unternommen und begnüge mich hier mit einigen summarischen Feststellungen:

1. Die Sekte ist eine Abspaltung von der Kirche; im Hintergrund dieser Abspaltung steht ein Protest gegen die von der Kirche vertretene Glaubenswahrheit. Es muß scharf zwischen „Abspaltung“ und „Abzweigung“ unterschieden werden. Auch der Abzweigung pflegt ein Protestmotiv zugrunde zu liegen. Aber der Protest der Abzweigung richtet sich lediglich gegen Aporien in Verkündigung, Leben und Handeln der Kirche, der Protest der Abspaltung dagegen lehnt das Bekenntnis der Kirche, also ihr Glaubensfundament, ab. Die Abzweigungsgemeinschaft — z. B. in Deutschland die Freikirchen — hat sich von der Mutterkirche organisatorisch getrennt, bleibt aber im Bekenntnis mit ihr verbunden. Die Abspaltungsgemeinschaft hat sich auch glaubensmäßig von der Mutterkirche getrennt, ist also auch aus dem geistigen Raum der Kirche ausgewandert.

2. Dennoch bleibt die Sekte durch ein korrelatives Verhältnis mit ihrer Mutterkirche verbunden. Ihr Protest richtet sich gegen das von dieser Kirche vertretene Glaubensbekenntnis, ist auf dieses bezogen und hat seine eigene Glaubenswahrheit im Widerspruch gegen das kirchliche Bekenntnis entwickelt. Die Antithese der Sekte ist also von der These der Kirche her bestimmt und geprägt. Die Sekte ist ihrer Mutterkirche als korrespondierende Kontrastgruppe zugeordnet.

3. Die Christenheit ist in drei Grundkonfessionen gegliedert. Jede dieser Grundkonfessionen hat ihr eigenes Sektentum geboren. Das bedeutet, daß auch das Sektentum konfessionell geprägt ist. Es gibt nicht die „christliche“, sondern nur die „römisch-katholische“, „protestantische“, „orthodoxe“ Sekte.

Wie es kein durch gemeinsame Lehraussagen verbundenes Sektentum gibt, sondern nur ein vielfältiges Konglomerat von Sektengemeinschaften, so weist auch die Ökumene keine bekenntnismäßige Gemeinschaft der Kirchen auf. Es besteht also hüben wie drüben eine Mannigfaltigkeit von Wahrheitsauffassungen. Wie kann es möglich sein, zwischen zwei in sich selbst so disparaten Gruppen eine Grenzlinie zu ziehen?

Man könnte zunächst zu folgender Lösung gelangen: Da die Sekten jeweils im geistigen Raum einer Konfession als Proteste gegen diese Konfession entstanden sind, kann man es ihr nicht zumuten, daß sie die von ihr abgespaltenen Satelliten als christliche Gemeinschaften gleichberechtigt in der Ökumene anerkennt. Es kommt noch hinzu, daß die Sekten ihren Mutterkirchen meist in einer Haltung erbitterter Feindschaft gegenüberstehen und sie mit einem absoluten Verdammungsurteil belegen. Dieses Klima einer leidenschaftlichen Polemik macht eine ökumenische Zusammenarbeit unmöglich.

Die Folgerung wäre also: Jede Konfession und Kirche, die in der Ökumene vertreten ist, kann darauf bestehen, daß die ihr zugehörigen Sekten draußen bleiben. Aber diese Lösung ist mit Schwierigkeiten verbunden. Hinter den Protesten einer Sekte gegen ihre Mutterkonfession können nämlich Motive stehen, die in einer andern Konfession als legitim anerkannt sind. Als Beispiel diene die Alt-Katholische Kirche. Vom römisch-katholischen Standpunkt aus gesehen ist sie eine Sekte; in der protestantischen Sicht erscheint sie dagegen als ein posthumer reformatorischer Protest gegen Rom, muß also als „Kirche“ anerkannt werden. Ähnlich verhält es sich mit der Stundistenbewegung in der russischen Orthodoxie.

Noch eine letzte Schwierigkeit muß beachtet werden: Die Sekten sind keine fertigen Gebilde, sondern sind der Entwicklung unterworfen. Im Laufe dieser Entwicklung können sie sich weiter von der Mutterkirche entfernen, aber auch wieder stärker sich ihr annähern. So ist das Sektentum auch entwicklungsmäßig keine starre Erscheinung, sondern weist eine Vielfalt von Ausformungsstufen auf und ist immer im Fluß. Das verbietet es, eine Gemeinschaft ein für allemal als „Sekte“

abzustempeln, sondern fordert eine immer neue Prüfung. Aber Voraussetzung dafür ist, daß es Normen und Maßstäbe gibt, nach denen diese Prüfung erfolgen kann.

Die „Basis“ als Maßstab

Hat der Ökumenische Rat einen solchen Maßstab? Ein gemeinsames Glaubensbekenntnis besitzt er nicht. Er will ja keine „Überkirche“ sein, sondern beschränkt sich nach einer Formulierung von Toronto darauf, „die Kirchen miteinander in Kontakt zu bringen“ und Gespräche über Fragen der kirchlichen Einheit herbeizuführen. Die Voraussetzung für solche Gespräche ist allerdings, daß die Mitgliedskirchen durch einen gemeinsamen geistigen Raum umschlossen sind. Dieser ist durch die in Amsterdam 1948 beschlossene „Basis“ bezeichnet. Nach ihr ist der Ökumenische Rat der Kirchen „eine Gemeinschaft von Kirchen, die unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen.“

Es ist wichtig, daß diese Formel nicht als Dogma oder Überdogma mißverstanden wird. Sie enthält keine christologische Fixierung. Spätere Anträge, die „Basis“ trinitarisch zu fassen bzw. durch das Schriftprinzip zu präzisieren, wurden abgelehnt. Durch diese Anträge wäre die Spannweite des Ökumenischen Rates eingeschränkt worden. Man wollte aber, daß im Ökumenischen Rat alle Kirchen sich zusammenfinden können, die sich Christus als ihrem göttlichen Herrn und Heiland verpflichtet wissen — unbeschadet ihrer Lehraussagen im einzelnen: ob sie diese oder jene christologische Lehre bekennen, ob sie auf dem Boden des „sola scriptura“ stehen oder neben der Schrift noch andere Autoritäten haben. Es wird keine Bindung an das Apostolicum oder an die Entscheidung von Nicäa gefordert, von den Bekenntnissen der Reformation ganz zu schweigen. Die „Basis“ ist also denkbar weit. Sie will nicht in die Lehrgefüge der Kirchen eingreifen, sondern lediglich den Punkt markieren, an dem sich entscheidet, ob eine Kirche sich als eine Kirche Christi bezeichnen kann, d. h. als eine Gemeinschaft, die sich um Christus als ihren Herrn gesammelt hat.

Was ergibt sich, wenn man diese „Basis“ auf die Sekten anwendet? Ich beschränke mich auf die im protestantischen Raum entstandenen Sekten, die ja auch in der ökumenischen Sicht im Mittelpunkt der Problematik stehen. Nach dem Maßstab der „Basis“ wären vom Ökumenischen Rat grundsätzlich anzuerkennen:

a) Alle Sekten, die Christus als Gott und Heiland bekennen, aber nicht trinitarisch lehren. Dazu gehören die auf Swedenborg zurückgehenden Gemeinschaften (Neue Kirche; General Convention of the New Jerusalem; General Church of the New Jerusalem), die Lorber-Gesellschaft mit ihrer modalistischen Christologie und die Christengemeinschaft mit ihrem modifizierten Docketismus. Dagegen schei-

den alle Sekten aus, die offensichtlich Christus nicht als „Gott und Heiland anerkennen“. Dazu gehören die Peace Mission des Father Divine, die Evang.-Johannische Kirche von Joseph Weißenberg, die Gralsbewegung von O. E. Bernhardt-Abd-ru-shin; Hirt und Herde von August Hermann Hain: denn sie haben das Bekenntnis zu Christus als dem „Gott und Heiland“ ersetzt oder entwertet durch die Proklamation weiterer Inkarnationen, die mit gleicher oder höherer Autorität neben Christus treten. Ebenso scheiden die Zeugen Jehovas und die Kirche des Reiches Gottes aus: denn sie haben die Mittler- und Erlöserschaft Christi, also den „Heiland“, gestrichen und in der Folge auch seine Göttlichkeit ausgehöhlt. Weiter die Christian Science: denn sie hat Christus der Personalität beraubt, zu einem bloßen „göttlichen Prinzip“ gemacht. Endlich New Thought (Neugeist) und Unity, School of Christianity: denn ihnen gilt Jesus als ein bloßer Lehrer, der die Prinzipien der seelischen und körperlichen Gesundheit entdeckt und verkündigt hat und als solcher im Kreis zahlreicher anderer Weisheitslehrer, vor allem Indiens, steht, welche prinzipiell die gleichen Lebensgrundsätze vertreten.

b) Alle Sekten, die neben der Schriftautorität noch andere Autoritäten anerkennen, sofern dadurch das Bekenntnis zu Christus als „Gott und Heiland“ nicht beeinträchtigt wird. Das ist folgeschwer. Denn der Großteil der protestantischen Sekten kennt außerbiblische Autoritäten und Offenbarungsquellen. Neben den bereits genannten Gemeinschaften seien hier als weitere Beispiele die Neupostolische Gemeinschaft, die Adventsgemeinschaft, zahlreiche Pfingstgruppen und die christlich-spiritistischen Gemeinschaften erwähnt. Unter ihnen sind nicht wenige, die ganz offensichtlich ein sektiererisches Merkmal tragen. Trotzdem müßten sie vom Blickpunkt der „Basis“ her anerkannt werden. Genügt also die „Basis“ als Maßstab, um die Grenze zwischen Kirche und Sekte zu ziehen?

Diese Frage wird noch durch folgenden Tatbestand verschärft: Es gibt neben den Gemeinschaften, die mit ihren außerbiblischen Glaubensautoritäten in der „Basis“ unterschlüpfen könnten, auch noch solche, die sich betont zum Prinzip des „sola scriptura“ bekennen, aber sich trotzdem klar sektiererisch gebärden. Es handelt sich vor allem um perfektionistische Gemeinschaften: Church of God (Anderson), Churches of Christ, Evang. Brüderverein, Fröhlichianer (Apostolic Christian Church — Nazarean). Auch fundamentalistische Gemeinschaften müßten hier genannt werden. Es ist ja nicht von ungefähr, daß in diesem Kreis ein eigenes ökumenisches Unternehmen entstanden ist, das International Council of Christian Churches, das 1948 ebenfalls und gleichzeitig in Amsterdam als eine Gegen-Ökumene gegründet wurde und etwa 55 Gemeinschaften mit 1,1 Millionen Mitgliedern umfaßt.

Reicht also die „Basis“ zu? Ist sie zu eng oder zu weit gefaßt? Muß sie ergänzt werden, um als brauchbarer Maßstab zu dienen?

Einige notwendige Präzisierungen

Um diese Frage zu beantworten, bedienen wir uns am besten einiger konkreter Beispiele, die einen repräsentativen Charakter haben.

1. In Deutschland wurde längere Zeit darüber diskutiert, ob nicht die Zulassung der Christengemeinschaft zum Ökumenischen Rat empfohlen werden könne. Eine Kommission der Studiengemeinschaft der Evangelischen Akademien sprach sich dafür aus, aber der Rat der EKD lehnte 1950 ab. Mit Recht. Aber für seine Entscheidung konnte er sich nicht auf den Wortlaut der „Basis“ berufen, sondern begründete sie damit, daß die Christengemeinschaft neben biblischem Gedankengut auch die synkretistische Weltanschauung Rudolf Steiners als neue Offenbarungsquelle anerkenne und daß darum zu bezweifeln sei, „ob der von der Christengemeinschaft verkündigte Christus wirklich identisch ist mit dem Jesus Christus der Bibel, wie ihn der gemeinchristliche Konsensus der Kirchen sieht“. Bei der Christengemeinschaft liegt also der Fall vor, daß sie zwar den Wortlaut der „Basis“ anerkennen kann, ihm aber eine fremde Vorstellungswelt unterschiebt. Wo liegt der Ursprung dieser Überfremdung? Mit dem Hinweis auf Rudolf Steiner ist lediglich der „literarische“ Ort bezeichnet. Der sachliche Quellpunkt liegt nicht im christologischen Bereich, sondern im Gebiet des ersten Artikels. Die Christengemeinschaft erkennt „ein allmächtiges, geistig-physisches Gottwesen“ als „Daseinsgrund der Himmel und der Erde“ an und sagt von ihm aus, daß es „väterlich seinen Geschöpfen vorangeht“. Hier wird von Gott nicht wie im ersten Artikel maskulinisch, sondern neutrisch gesprochen. Seine Persönlichkeit verfließt ins Unpersönliche. Aus dem Substantiv „Vater“ wird das Adverb „väterlich“. Der „Schöpfer Himmels und der Erde“ verflüchtigt sich zu dem konturenlosen „Daseinsgrund der Himmel und der Erde“. Alles in allem, hier ist Gott nicht mehr das lebendige Du, der König und Herr und Richter, der die Geschichte lenkt, die Menschen ruft, fordert und zur Verantwortung zieht.

Diese Erweichung der Personalität Gottes ist die Quelle, aus der sich die überfremdenden Elemente über das ganze Feld der Schriftaussagen ergießen und ihnen einen andern Sinngehalt geben. Die Grundbegriffe: Sünde, Gehorsam, Buße, Heil, Gesetz usw. erhalten eine neue Deutung, und die ganze Beziehungswelt wird verändert, in die Christi Person, Sendung und Werk eingeordnet sind. Die Umdeutung Christi enthüllt sich am klarsten in der Auffassung vom Kreuzestod. Er ist nicht mehr „Passion“ des Gottessohnes, herausgewachsen aus der Schuld der Menschen und zugleich der Heilsabsicht Gottes, sondern er ist die Zelebration eines Mysteriums von kosmischer Tragweite — gipfelnd nicht im Sterben des Erlösers, sondern im Niederfließen von Blutstropfen des Inkarnierten auf die Erde, um die große Wende in dem Weltprozeß der „Durchgeistigung alles irdisch-materiellen Daseins“ herbeizuführen.

Es ist deutlich, daß die Entpersönlichung Gottes sich fortsetzte in einer Entpersönlichung Christi. Das bedeutet in der Konsequenz eine Entdramatisierung

seines Wirkens und eine Entleerung seiner Sendung. Der „Gott und Heiland“ ist ausgehöhlt und zu einer sakramentalen „Arzneisubstanz“ verdinglicht worden.

Die Überfremdung der „Basis“ erfolgte bei der Christengemeinschaft vom ersten Artikel her. Genau der gleiche Einbruch ist — mutatis mutandis — bei andern Gemeinschaften zu beobachten, die rein formal die Bestimmung der „Basis“ erfüllen, so bei den Mormonen und in verringertem Ausmaß auch bei Swedenborg und Lorber. Damit der Sinn der „Basis“ gegen ein Mißverstehen geschützt werden kann, ist es also nötig, daß sie vom ersten Artikel her gesehen und gedeutet wird.

2. Die Neuapostolische Gemeinschaft hat unter ihre zehn Glaubensartikel auch das Apostolicum mit geringfügigen Änderungen aufgenommen. Was die „Basis“ dem Buchstaben nach aussagt, bestreitet sie nicht im geringsten. Aber sie hat es an den Rand gedrängt. Dieser „Gott und Heiland“ Jesus Christus ist für sie nur noch wichtig, sofern er mit der Berufung von Aposteln ein Modell für das heutige Apostelamt gebildet und mit seinem Sühnetod die Heilsgaben bereitgestellt hat. Aber damit ist seine Mission beendet. Die Fortsetzung dieser Mission und die Vermittlung des Heils an die heutigen Menschen liegt nicht mehr bei Christus, sondern bei den neuen Aposteln. Sie sind nicht von Christus erwählt und bevollmächtigt, sondern vom Heiligen Geist. Er spricht und handelt durch den Stammapostel. Dieser ist nicht nur Organ, sondern auch Besitzer des Heiligen Geistes und vermag ihn gleichsam wie eine Ware an die Apostel und über sie, durch das Sakrament der Versiegelung, an die Gläubigen weiterzugeben. Der von ihm bewirkte Empfang des Heiligen Geistes aber ist die alleinige Voraussetzung und Sicherung des Heils.

Die Neuapostolischen lassen also die „Basis“ stehen. Aber sie haben sie völlig entwertet, den dritten Artikel verabsolutiert und zugleich den Heiligen Geist seiner göttlichen Souveränität beraubt, so daß er durch ein Amt monopolisiert und kanalisiert werden konnte. Christus ist zu einer Hintergrundfigur geworden. An seine Stelle ist der Stammapostel getreten, der den Gläubigen das Heil vermittelt.

Die Überfremdung der „Basis“ erfolgte hier vom dritten Artikel her: durch die Herausreißung des Heiligen Geistes aus dem Gesamtgefüge der Trinität und seine Unterordnung unter ein menschliches Amt. Ein ähnlicher Prozeß ist in der Pfingsttheologie zu beobachten, nur daß sie nicht wie die Neuapostolischen den amtlich-sakramentalen, sondern den perfektionistisch-enthusiastischen Weg vertritt, um sich des Heiligen Geistes zu bemächtigen, die Geistesgaben zu mobilisieren und in der durch die Zungenrede ausgewiesenen „Geistestaufe“ die Heilszusage zu realisieren.

Um den Sinn der „Basis“ zu wahren, muß sie in den trinitarischen Rahmen gestellt werden. Erfolgte bei der Christengemeinschaft ihre Überfremdung durch die

Aufweichung des ersten Artikels, so bei den Neuapostolischen durch die Verderbnis des dritten Artikels.

3. Als letztes repräsentatives Beispiel sollen die perfektionistischen „Churches of Christ“ dienen. Sie bekennen sich als entschiedene Vertreter des Schriftprinzips. Das beweist schon ihre Entstehungsgeschichte. Von Thomas Campbell hatten sie den Grundsatz übernommen: „Wo die Schrift redet, reden auch wir; wo sie schweigt, schweigen auch wir.“ Nun kamen damals, vor hundert Jahren, in den Versammlungshäusern ihrer Mutterkirche, der „Jünger Christi“, Orgeln auf. In der Schrift sind Orgeln nicht erwähnt. Darf man sie also im Gottesdienst gebrauchen? Über dieser Frage erhitzen sich die Gemüter. Die „Churches of Christ“ spalteten sich ab, denn sie wollten dem Schriftprinzip konsequent treu bleiben. „Kein Bestandteil des Gemeindegottesdienstes ist rechtmäßig, der nicht ausdrücklich im Neuen Testament angeordnet ist. Instrumentalmusik ist nicht angeordnet. Darum ist sie auch nicht rechtmäßig.“ Im Neuen Testament ist aber auch nicht von übergemeindlichen Kirchen, von beamteten Pfarrern, Konferenzen, Presbyterien, Synoden, gemeinsamen kirchlichen Werken der Liebesarbeit, der Mission und theologischen Ausbildung, von Kindertaufe, Christfest und vielem anderen die Rede. Will also eine christliche Gemeinde schriftgemäß sein, dann muß sie das alles abtun. Die Kirchen sind diesem Grundsatz nicht treu geblieben. Darum sind sie nicht schriftgemäß. Sie stehen nicht im Gehorsam. Sie sind also nicht legitim. Eine Folge ihres Ungehorsams war die Zerreißen der Christenheit in ein Heer von Denominationen, von denen jede ihre eigene Lehre verkündigt und diese als die alleinige Wahrheit ausgibt. Aber sie alle sind Menschenwerk und Hindernisse für das Heil. Die wahre „Gemeinde Christi“ ist allein dort, wo die Schrift ohne alle Zutaten, Umdeutungen oder Auslassungen praktiziert wird.

Die „Churches of Christ“ wollen die wahre christliche Gemeinde herstellen. Deren Merkmal sehen sie in der alleinigen Ausrichtung ihrer Ordnungen und ihres Lebens nach der Schrift. Andere perfektionistische Gemeinschaften sehen das Merkmal der reinen Gemeinde in der Qualität ihrer Mitglieder: sie müssen bekehrt sein, mit der Sünde gebrochen haben und ein Leben der Heiligung führen. Wer heuchelt oder rückfällig wird, ist auszuschließen. Da die Kirchen weder diese Mitgliedsbedingungen haben noch diese Kirchengzucht üben, haben sie nichts mit der Gemeinde Jesu zu tun, sondern sind verweltlicht, Abfall, Babylon. Eine Gemeinschaft mit ihnen ist nicht möglich. Es muß ein radikaler Trennungsschnitt gezogen werden.

Prüft man diese perfektionistischen Sekten nach dem Maßstab der „Basis“, dann hat man das Empfinden, daß hier die „Basis“ versagt oder gar von diesen Sekten als eine Waffe gegen die Kirchen verwendet werden kann. Sie können ja für sich geltend machen, daß sie selbst mit dem „Gott und Heiland“ Jesus Christus ganz entschlossen ernst machen, während die Kirchen sich vorwerfen lassen müssen, daß sie allerlei Kompromisse vorgenommen haben.

Versagt hier also die „Basis“? Oder was ist sonst nicht in Ordnung? Nun, offensichtlich ist das nicht in Ordnung, daß Gemeinschaften, die sich dem unterschiedenen Gehorsam gegen Christus verschrieben haben, im Zeichen dieses Gehorsams über andere Gemeinschaften, die sich ebenfalls zu Christus als ihrem „Gott und Heiland“ bekennen, so lieblose Verdammungsurteile fällen und sie meiden, als wären sie ihre Feinde. Woher kommen sie zu dieser Haltung? Erlaubt sie ihnen die „Basis“? Nein, sie erlaubt sie ihnen nicht. Christus ist „Gott und Heiland“. Das besagt, daß er der Herr ist, der über allen Menschen und allen christlichen und kirchlichen Gemeinschaften steht. Sie leben von seinem Wort, seinem Gebot und seinem Werk. Aber zu diesem Wort des Herrn gehört auch sein Bußruf, und zum Werk des Herrn gehört auch die Entlarvung des Menschen, auch des religiösen Menschen in seinem Frommsein und seinem Gehorsam, unter dem Kreuz. Die perfektionistischen Sekten haben an der „Basis“ eine heimliche Korrektur vorgenommen. Sie besteht darin, daß sie den Bußruf und das Gericht des Kreuzes ausgeklammert haben, sofern dieser Teil der Botschaft Christi sich an sie selbst wendet. Nur diese Ausklammerung ermöglicht es ihnen, ihre eigene Gemeinschaft mit der wahren Gemeinde Christi zu identifizieren, alle andern aber zu verteufeln. Wo solche Verdammung ausgesprochen wird, da wird die „Basis“ zwar anerkannt, aber nicht vollzogen.

Der Ökumenische Rat hat diesen Vollzug ausdrücklich betont und gefordert. Deshalb wurde in Toronto erklärt, daß die Kirchen zwar ihre eigene Auffassung von der Kirche nicht relativieren, wohl aber anerkennen sollen, „daß die Mitgliedschaft in der Kirche Christi umfassender ist als die Mitgliedschaft in der eigenen Kirche“. Die Kirchen sind nicht gedungen, einander als Kirche im vollen Sinn des Wortes anzuerkennen; aber sie gestehen sich gegenseitig „Elemente der Kirche“ zu. Daraus entspringt für sie die Verpflichtung zu ernstem Gespräch miteinander, zum gemeinsamen Bezeugen Christi vor der Welt, zum gegenseitigen Beistand in der Not, zur Enthaltung von unbrüderlichen Handlungen gegeneinander und zu dem Bemühen, „von einander zu lernen und einander zu helfen, damit der Leib Christi aufbaut und das Leben der Kirche erneuert werde“.

Das alles ist in der „Basis“ enthalten, wenn sie vollzogen wird. Sie verbietet die Beschlagnahme Christi für eine einzelne Gemeinschaft, die Selbstverabsolutierung einer Gemeinschaft und ihre exklusive Gleichsetzung mit der Heilsgemeinde bei gleichzeitiger Zuweisung aller andern zur massa perditionis. Ich halte gerade diesen Vollzug der „Basis“ für entscheidend wichtig bei der Grenzziehung zwischen Kirche und Sekte. Die meisten Sekten haben sich selbst verabsolutiert. Sie müssen gefragt werden, ob sie sich dem Bußruf Christi verschließen, in ihrer Verstocktheit verharren und fortfahren wollen, mit ihrer frommen Hybris ein Zeugnis gegen „unseren (!) Herrn Jesus Christus“ zu geben. Der Weg in die ökumenische Gemeinschaft führt nur über den Verzicht auf diese Hybris. Wer

zum Vollzug der „Basis“ nicht fähig ist, der schließt sich damit selbst aus dem brüderlichen Gespräch der Kirchen aus und verurteilt sich zur sterilen Monomanie des Sektentums.

Es gibt perfekte Sekten, die sich schroff von der ökumenischen Gemeinschaft abgesondert haben. Es gibt andere, die mit der Beharrung auf ihrem Selbstverständnis und Wahrheitsbesitz die Bereitschaft verbinden, über den Zaun zu blicken und auch in den Menschen drüben Christen zu sehen. Dazu gehören z. B. die Gemeinschaften um Swedenborg und Lorber, die Katholisch-Apostolischen und die gemäßigten Pfingstkreise, die sich hauptsächlich in den Weltpfingstkonferenzen zusammengefunden haben. Eine bemerkenswerte Wandlung scheint sich bei der Adventsgemeinschaft anzubahnen. In dem 1958 erschienenen Buch „Questions on Doctrine“, das einen offiziellen Charakter hat, sind wesentliche Lehrpunkte der von E. G. White fixierten „Dreifachen Engelsbotschaft“ abgemildert oder neu akzentuiert worden. Die Folge ist eine Aufweichung des bisherigen Exklusivitätsanspruchs als das „Endzeitvolk Gottes“ und eine positivere Beurteilung der Kirchen. Zugleich wächst das Bewußtsein einer ökumenischen Verbundenheit. Es könnte die Stunde kommen, in der die Adventsgemeinschaft den Status der „Sekte“ mit dem der „Freikirche“ vertauscht und für die ökumenische Gemeinschaft bereit wird.

Auch bei andern Gemeinschaften sind Entwicklungen aus dem Raum der Sekte hin zum Raum der Kirche im Gang. Es handelt sich dabei vor allem um Abspaltungen von Sekten. Auch die Sekte kann ja zu einer Muttergemeinschaft werden, wenn in ihrer Mitte sich ein Protestmotiv bildet. Dieser Protest kann sich gerade gegen den Lehrpunkt richten, mit dem die Sekte seinerzeit gegen die Mutterkirche protestiert hatte. Abspaltungen, die aus solchen Motiven entsanden sind, haben naturgemäß ihren Standort näher bei der Kirche und werden durch die innere Logik ihres Protestes noch mehr zu ihr hingetrieben. Das ist z. B. bei einigen Abspaltungen von den Zeugen Jehovas (Freie Bibelgemeinde) und den Neuapostolischen (Reformiert-Apostolischer Gemeindebund, Apostolische Gemeinschaft) zu beobachten.

Natürlich gibt es auch Abspaltungen, die in die entgegengesetzte Richtung, in eine weitere Radikalisierung führen. Das Sektentum ist vielgestaltig und wandlungsreich. Es kennt den überschäumenden Radikalismus der Jugend- und Gründerepoche und die mildernde, reifende Klärung des Mannesalters, aber auch den versteinerten Fanatismus eines unbeweglich und steril gewordenen Stadiums. Es gibt, in der Beziehung zur Kirche, eine Abkehr und eine Rückkehr. Es gibt Krisen zur Buße und Krisen zur Verstockung. Es tut not, diesen Gärkessel aufmerksam zu beobachten. Wo sich aber von der Ökumene her Möglichkeiten des Gesprächs ergeben, da reicht die „Basis“ in ihrer präzisierten Form zu, um als Maßstab der Prüfung und Entscheidung zu dienen.